



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Daß Biographen all dies schildern, und beide hier in Rede stehenden tun dies in gelungener Art und Weise, macht ihr Verdienst aus, denn damit dementieren sie die – vielleicht notwendige – Illusion der Philosophie über sich selbst, die ein reines Gedankenreich postuliert und biographische Konstellationen bei der Bestimmung der Bedeutung eines Philosophen außer Acht läßt.

Kerstin Stüssel

Reinhard M. G. Nickisch: Brief. Stuttgart: Metzler 1991 (= Sammlung Metzler 260). XI, 259 S. 26,80 DM

Der Brief als historische Quelle, der Brief als Kommentar zum Werk, der Brief als Ausdruck der dichterischen Persönlichkeit, der Brief als Kunstwerk und so fort – vielfältig taucht der Brief in literaturwissenschaftlichen Arbeiten auf. Selten genug jedoch wird das Genre Brief als Gegenstand der Literaturwissenschaft reflektiert, und wenn, dann im Rahmen von speziellen, meist auf nur einen Briefschreiber bezogenen Einzelstudien. Zumal für Studenten ist es schwierig, sich einen Überblick über ‚den Brief‘ in der Literaturwissenschaft zu verschaffen. Der in der Sammlung Metzler erschienene Band „Brief“ von Reinhard M. G. Nickisch trifft hier eine Lücke.

Bereits 1979 erschienen vom Verfasser „Präliminarien zu einer systematisch und historisch adäquaten Erschließung der deutschen Briefliteratur“ (in: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 12 (Heft 3), 206-225). Dort wurden die Bestimmungen des Briefes als Gesprächsersatz und als dialogischer Austausch sowie seine Grundfunktionen Information, Appell und (Selbst-)Ausdruck erörtert. Ferner wurde vorgeschlagen, zwischen einer eigentlichen (pragmatischen) und einer uneigentlichen Verwendung der Briefform zu unterscheiden. An diesen Überlegungen knüpft Nickisch mit seinem Buch an, betont hier darüber hinaus, daß bei der Beschäftigung mit dem Gegenstand Brief „der eminenten soziokommunikativen Bedeutung Rechnung zu tragen [sei], die der Brief seit der Gellert-Zeit nach und nach erlangt hat [...]“ (S. VI).

Nickisch gibt einen gutem Überblick sowohl über die Geschichte des deutschen Briefes als auch über die Entwicklung der praktischen Brieflehre vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ein weiteres Kapitel behandelt „sozial-, rechts-, kultur- und postgeschichtliche sowie juristische Aspekte des Briefwesens“. Von Bedeutung für die Theorie sind besonders das Eingangskapitel, das sich auf die „Präliminarien“ bezieht, sowie das längste Kapitel „Brief und briefliche Formen in uneigentlicher Verwendung“, in dem über die Reflexion des Verhältnisses von ‚Brief‘ und ‚Literatur‘ hinaus viele Titel deutscher Briefliteratur genannt werden. Zwei weitere Kapitel dienen der Darstellung von Desideraten der Forschung. Die Studie ist auch als eine Art Lehrbuch zu benutzen: Alle Kapitel und Unterkapitel sind separat lesbar und mit je einem eigenen Literaturverzeichnis versehen. Hinsichtlich der Forschungsliteratur zum Brief liegt das Hauptaugenmerk Nickischs auf der germanistischen Diskussion (andere Philologien und historische Wissenschaften werden nur punktuell bedacht). Diese wird knapp und prägnant in den jeweiligen Kapiteln zusammengefaßt. Es ist aber zu betonen, daß der große Vorzug der Studie nicht nur in der Darstellung der bisherigen Forschung besteht, sondern daß darüber hinaus Hinweise auf mögliche zukünftige Arbeiten gegeben werden. Dies geschieht sowohl explizit (etwa in den Kapiteln über Forschungsdesiderate) als auch implizit. Besonders in dem umfangreichen Kapitel

„Brief und briefliche Formen in uneigentlicher Verwendung“ werden etliche ‚briefliche Werke‘ erwähnt, deren Bearbeitung vielfach noch aussteht (z. B. die in verschiedenen Versionen überlieferten Reisebriefe von Sophie Schwarz). Daß die Briefforschung „ein beweglich‘ Ding“ ist, daß die Notwendigkeit besteht, auch vermeintlich gesichertes Wissen immer wieder neu zu prüfen, wird von Nickisch selbst vorgeführt. Während es im Kapitel über den Briefroman mit Bestimmtheit lautet: „Die Blütezeit des Briefromans war die empfindsame Phase des 18. Jhs. Das 19. machte nur mehr wenig Gebrauch von dieser Form“, (190) konstatiert der Verfasser an späterer Stelle kritisch: „Die allgemein akzeptierte Auffassung, daß die Zeit des Briefromans schon zu Beginn des 19. Jhs. zu Ende gewesen sei, hat die Beachtung der späteren Entwicklung dieser Spezies verhindert. Tatsächlich sind im 19. und auch im 20. Jh. zahlreiche weitere Briefromane und -erzählungen entstanden, die noch von niemandem, zumal mit Rücksicht auf ihre charakteristische Erzählstruktur, untersucht und gattungshistorisch gewürdigt worden sind [...]“. (241 f.). Daß der Erforschung ‚des Briefes‘ vor aller Interpretation eine fundierte Materialsichtung und -sicherung vorausgehen muß, wird immer wieder zurecht betont.

Bei allen Vorzügen dieses Buches halte ich jedoch den Zugriff, der vom Verfasser hinsichtlich der methodisch-systematischen Seite des Unternehmens Briefforschung gewählt wird, für problematisch. Wichtiger Bezugspunkt für Nickisch ist der in der Briefforschung vielzitierte Aufsatz P. Bürgels „Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells“ (in: DVjs 50, 1976, 282-297). In diesem wird die Trennung von ‚Brief‘ und ‚Kunst‘ mit dem Argument postuliert, daß es dem ersteren gänzlich an Fiktionalität mangle. Dieser Gedanke wird von Nickisch aufgenommen und im Rahmen seines kommunikativ gefaßten Brief-Modells diskutiert. So heißt es dann: briefliche pragmatische Kommunikation zwischen zwei Personen einerseits, literarische Fingierung/Fiktionalisierung andererseits. Daraus resultiert der bereits in den „Präliminarien“ gemachte und nun wiederholte Vorschlag, von primärer/eigentlicher und sekundärer/uneigentlicher Verwendung der Briefform zu reden. „Wird die pragmatische Textsorte/Textklasse Brief in den Dienst nicht-pragmatischer oder ersichtlich literarisch-künstlerischer Intentionen gestellt – zwecks Konstitution einer fingierten oder fiktionalen Wirklichkeit, so ist von einer ‚uneigentlichen‘ Verwendung des Briefes oder brieflicher Formen zu sprechen“ (19). Diese Zweiteilung scheint, auf den ersten Blick, für die Auseinandersetzung mit dem schillernden, alltagssprachlich-literarischen Gegenstand Brief geeignet zu sein und wirkt einleuchtend, wenn es um die Fingierung der Briefsituation geht (man denke an Lichtenbergs „Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond“). Bei dem von Nickisch vorgeschlagenen Ansatz zur Briefforschung wird jedoch zum einen übersehen, daß jedes Briefschreiben einen gewissen Grad von Fiktionalität aufweist, der sich aus der Briefsituation, konkret: der Abwesenheit des Adressaten ergibt. Anders als bei einem persönlichen Gespräch ist das Briefgespräch dadurch gekennzeichnet, daß, wer Briefe schreibt, ein Bild von sich wie auch vom Adressaten ‚entwerfen‘ muß. Schöne (in: Festschrift für R. Alewyn 1967, 215) spricht von „entworfenen Figuren des Schreibers und Lesers“. Selbst die *Gesprächssituation* wird imaginiert und kann somit fiktionale Züge aufweisen. (Ein krasses Beispiel aus dem 18. Jahrhundert: die Korrespondenz von Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim, in der nicht nur Karsch und Gleim, sondern auch Karsch als „deutsche Sappho“ und Gleim als „preußischer Grenadier“ Briefe miteinander wechseln. Hierbei nun werden unterschiedliche Kommunikationssituationen gestaltet: Der Grenadier im Briefgespräch mit Sappho, Karsch

im Briefgespräch mit dem Grenadier und so weiter. Oder auch: Bürgers Briefe an seinen Verleger Dieterich, oder Lichtenberg, etwa an Kestner im März 1766.) Zum zweiten lassen sich praktische und literarische Intentionen – zumal bei Briefen von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, mit denen es die Literaturwissenschaft in der Regel zu tun hat – vielfach nicht trennen (als sinnfälliges Beispiel: die gereimten Briefe des 18. Jahrhunderts; aber auch Prosa-Briefe verraten vielfach literarische Intentionen). Zum dritten ist die Unterscheidung von primärer und sekundärer Verwendung der Briefform zusätzlich problematisch für bestimmte Epochen des Briefschreibens. Dies gilt etwa für das für die Briefforschung zentrale 18. Jahrhundert. Nach Nickisch liegt eine sekundäre Verwendung der Briefform vor, wenn Briefe publiziert werden oder auch nur das Briefschreiben im Wissen um eine „partielle oder uneingeschränkte“ Öffentlichkeit geschieht. Bei vielen Briefschreibern und Briefschreiberinnen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – besonders denjenigen, deren Briefe heute immer noch ediert, gelesen und interpretiert werden – gehört nun aber der Gedanke an andere Mitleser, Mitstreiter der Aufklärung, Kunstrichter oder gar die Nachwelt zum Briefschreiben dazu! Alles ‚uneigentlich‘? Mit der ‚eigentlichen‘ und ‚uneigentlichen‘ Verwendung der Briefform wird von Nickisch ein begriffliches Instrumentarium eingeführt, das der Briefforschung Orientierung verschaffen soll, die Vielschichtigkeit und Historizität des Gegenstandes – gerade das Herausfordernde dieses Forschungsobjekts – jedoch künstlich zu beschneiden versucht.

Trotz dieser Einschränkung ist die Arbeit von Nickisch für alle, die sich mit dem Genre Brief befassen, unentbehrlich.

Ute Pott

Gustav von Schlabrendorf: Anti-Napoleon. Mit dem ‚Sendschreiben an Bonaparte‘ und einem Dossier über einen großen Verschollenen. Frankfurt: Eichborn 1992 (= Die andere Bibliothek 84) 44,- DM

In Enzensbergers ohnedies trefflicher „Anderen Bibliothek“ ist jetzt wieder ein Werk erschienen, das dem Ideal der Reihe alle Ehre macht: Es ist schön gedruckt und gebunden, es ruft eine seltsam schrullige und völlig vergessene Größe unserer Literatur wieder in Erinnerung, und es erscheint hier ein großartiges politisches und heute alles andere als bloß historisches, vielmehr beinahe aktuelles Buch gegen Totalitarismus, Despoten, am Ende auch gegen den Krieg – zum ersten Mal seit dem Jahr seiner Erstveröffentlichung. Damals wurde es aber gleich viermal deutsch und siebenmal in englischer Übersetzung gedruckt, so ein Aufsehen erregte es: Ein Pamphlet gegen Napoleon, geschrieben zu einer Zeit, da noch die wenigsten die Gefahr sahen, die von diesem machtbesessenen Usurpator am Ende ausgehen sollte. Über seinen Mitverfasser und Hauptideenlieferant, über den edlen Grafen Schlabrendorf, der aus Revolutionsbegeisterung 1790 nach Paris ging, knapp der Guillotine entkam und den Rest seines Lebens dort blieb, obgleich er eigentlich ständig abreisen wollte, der in seinem Hotelzimmer mit dem immer länger werdenden Bart (seinerzeit eine ganz außergewöhnliche Tracht) und in dem nie erneuerten Schlafrock zwischen seinen Plänen und Sammlungen langsam verschmuddelte, will ich mich hier nicht verbreiten – der anzuzeigende Band enthält im Anhang ein Dossier mit den wichtigsten biographischen Arbeiten über Schlabrendorf, unter anderem die großartige Abhandlung der